

100 Jahre Staatliche Taubstummen-Schule Dresden.

Dresden, am 14. Oktober kann die Staatliche Taubstummen-Schule Dresden auf ein 100-jähriges Bestehen zurückblicken. Dieser Tag ist ein Jahrhundertwendejahr, ein Jahrhundert auf-oderabsteigender, selbstloser Arbeit und hingebenden Dienstes an den Bedauernswerten, denen die Natur Sprache und Gehör verweigert, denen ein krautiges Geschick die Weltlichkeit zu hören und zu sprechen genommen hat; und wohl kein Tag ist wie dieser besonders Geduld- und Fleißtag dazu angetan, Rücksicht zu haben und Ehrfurcht zu tun in die mannigfache Tätigkeit, in die Entwicklung und in das Streben zu tun, das dieses Schulwesen in den 100 Jahren seines Bestehens hat erfüllt hat und dessen Ziel es ist, die von der Natur so schwer Benachteiligten, die Taubstummen, zu frohen Menschen, zu brauchbaren und weisvollen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, die im Leben und im Beruf ihren Platz haben.

Aus kleinen Anfängen, aus dem Versuch heraus, die Seminaristen des Freiberger von Meißnerischen Lehrerseminars mit der Behandlung taubstummer Kinder bekannt zu machen und sie dadurch zu beschäftigen, die in ihren häuslichen Verhältnissen wohnenden Taubstummen unterrichten zu können, entstand die Dresdener Taubstummen-Schule am 14. Oktober 1828, dem Tag, an dem der besonders eifrige und verständnisvolle Seminarist Johann Friedrich Jende sich ganz dem Besuche eines Taubstummenlehrers zu widmen beschloß und unter Leitung des damaligen Seminarrektors Jahn allein den Unterricht der Taubstummen übernahm.

Aus Sammlungen und Spenden edler Menschenfreunde, aber auch aus staatlichen und sonstigen Zuschüssen wurden die Mittel zur Unterhaltung der Schule aufgebracht, und im Jahre 1839 schließlich machte Jende seine Taubstummen-Schule, die bis dahin für Heim in dem Seminargebäude an der Freiberger Straße hatte, in einem Hintergebäude selbstständig. Als dann im Jahre 1857 die Bauarbeiten eine jährliche Beihilfe von 4000 Talern bewilligten, ging man an die Errichtung eines neuen Anstaltsgebäudes, das Raum für 60 bis 70 Hörlinge bieten sollte und das auch heute noch die Schule beherbergt. 25 Jahre nach dem Einzug in die Anstalt, bei einer Feier dieses Tages am 28. November 1853 konnte Jende freudig berichten, daß von 1828 bis 1853 gegen 350 Hörlinge in der Anstalt aufgenommen und von 15 Lehrkräften erzogen und unterrichtet worden waren.

Rastlos führte Jende sein Werk weiter; eine Vorstufe der Taubstummenanstalt in Dresden-Blauen für die jüngsten, sechs- bis achtjährigen Hörlinge wurde eingerichtet,

in einem Erweiterungsbau der Dresdner Anstalt wurden neue Wohn-, Schlaf- und Unterrichtsräume, Art- und Kranzstimmer, Turnhalle und Rabatte geschaffen, ein Unterstützungsfonds für schulfähige, bedürftige Taubstumme wurde begründet und ein Fürsorgeverein für Taubstumme im Königreich Sachsen ins Leben gerufen mit dem Zweck: für die Taubstummen auf städtischem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiet zu sorgen, Taubstummenheime zu gründen und Kapitalien dafür anzulassen. Als Jende nach 65-jähriger Tätigkeit im Dienste der Taubstummen im Herbst 1890 in den Ruhestand trat, ein organisch gewachsenes, festgefügtes Lebenswerk, das seine Nachfolger im Geiste des Gründers fortführten und weiterentwickelten zum Wohle derjenigen, die ohne Gehör und Sprache durchs Leben gehen müssen. Im Jahre 1910 wurde noch eine Zweiganstalt bezogen, in der auch Schülerverfälschten und eine Lehrkräfte untergebracht wurden, und am Ende des Schuljahres 1911 zählte die Dresdner Taubstummenanstalt 881 Schüler und Schülerinnen, die in 30 Klassen von 81 Lehrern unterrichtet wurden. Im Mai 1922 wurde das Landheim in Dortha bezogen, bis schließlich im Oktober 1924 der immer weiteren Entwicklung durch die aus Sparmaßnahmen erzielte und vielfach bewährte Verlegung der Dresdner Taubstummenanstalt nach Leipzig ein Ziel erreicht und in Dresden lediglich die Staatliche Taubstummen-Schule blieb. Die Schule war klein geworden: Sieben Klassen mit 60 Kindern, eine Knabenfortbildungsklasse mit zehn Schülern, eine Mädchenfortbildungsklasse mit zehn Schülerinnen und acht Lehrer. Aber auch in diesem kleinen Rahmen waren und sind die Aufgaben groß.

Bergmann-Prozess. (10. Tag.)

Berlin. Im Bergmann-Prozess wurde am Freitag weitere Zeugen zu der Angelegenheit nicht vernommen, darunter auch der Detektiv Gräber. Dieser behauptet den Rechtsanwalt Tolenberg, der u. a. gefast haben soll: Auf einen Mord mehr oder weniger kommt es gar nicht an, und ein anderes Mal: Wenn ich als Zeuge geladen werde, weiß ich nichts von der Kenntnis Jacobs über die Vorklagen Bergmanns. Tolenberg bestritt selbstverständlich solche Behauptungen gelist zu haben. Gräber bestritt auch, Tolenberg habe ihm nahegelegt, er solle den Bergmann durch Eingabe von Geld zu einer günstigen Aussage bewegen.

Staatsanwaltsschreiber Dr. Jacobi verteidigte sich wieder sehr nervös und unzufrieden. Sein Vertreter, Rechtsanwalt W. Bar, sah sich dabei zu der Erklärung veranlaßt, sein Mandant sage gar nicht, was er lazen wolle und was

er denke, er verteidige sich wohl ein großes Kind. Als Jacobi im Laufe der Verhandlung einmal äußerte, man könne doch nicht bei jedem Menschen gleich etwas Schlechtes vermuten, erwiderte ihm Oberstaatsanwalt Binder: In anderen Fällen haben Sie aber ziemlich reich Anzeig erstatet, so z. B. gegen Oberstaatsanwalt Jäger wegen einer angeblich falschen abstraktlichen Versicherung und gegen einen Kaufmann wegen eines angeblichen Meineides, obwohl diese Angelegen auf sehr unsicherem Untergrund beruhten. Bei Bergmann waren Sie mit Ihrem abspredenden Urteil nicht so schnell bei der Hand!

Da der Angeklagte Bergmann wieder einmal erklärte, er könne nicht mehr weiter verhandelt wurde die weitere Verhandlung von Zeugen zur Angelegenheit nicht auf Montag angelegt.

Berlin. In der gestrigen Nachmittags-Sitzung des Bergmann-Prozesses trat Rechtsanwalt Dr. Tolenberg ohne Rede an den Gerichtstisch und teilte mit baldlauter Stimme mit, daß er die Verteidigung des angeklagten Kraus niederlege. Er habe eingesehen, daß er in der Hauptsache als Zeuge gebraucht werde und daher seinen Willen als Verteidiger nicht genügend nachkommen könne.

Urteil im Rattowitzer Volksbund-Prozess.

Rattowitz. In dem Prozess gegen Fräulein Ernst und Genossen in der Volksbundangelegenheit wurde gegen Mitternacht das Urteil gefällt. Seitens der Staatsanwaltschaft war gegen die Angeklagten dasselbe Strafmaß beantragt worden wie im Jahre 1926, und zwar von sechs Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis. Das Urteil lautete gegen die Hauptangeklagte, Fräulein Ernst, auf 1 Jahr 2 Monate Gefängnis. Der Angeklagte Thomas erhielt 1 1/2 Jahre Gefängnis, der Angeklagte Gunkler 2 Jahre Gefängnis, die Angeklagten Stubbelt, Henge und Smielz je 1/2 Jahr Gefängnis. Die beiden Angeklagten Düllow und Wittowitz wurden freigesprochen. Den Angeklagten Stubbelt und Smielz wurde Bewährungsstrafe auf die Dauer von drei Jahren gewährt.

Das Geheimnis um den Fall Horan.

Paris. (Tel.) Das Geheimnis um den Fall Horan verdrängt sich trotz wiederholter Erklärungen der zuständigen Stellen immer mehr. Nach einer amtlichen Verlautbarung scheint festzuhalten, daß mehrere bekannte französische Persönlichkeiten in die Angelegenheit verwickelt sind. Nach der einen Version soll ein beim Quai d'Orsay beglaubigter Journalist Horan Dokumente über-

Kenner bevorzugen den ursprünglichen Doppel-Bock aus der Bergbrauerei Riesa. Telefone: 93 u. 94.

Doch trenn geblieben.

Zeitgenössischer Roman von Schifert-Ringer. 17. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Als später die Frau Amtsrichter den stillen drücklichen Blick auf Annelas Gesicht gewahrte und einen Widerstoß in den Zügen des Kesslers wahrnahm, dachte sie kopfschüttelnd: Wie man sich doch in seinen eigenen Kindern täuschen kann. Wie hätte ich vermutet, daß Annela Gesellen an dem nichtsagenden Menschen finden könne, und mit dem gerade ich mich so sehr verlobt zu haben; denn so weitentzündet strahlen nur die Augen einer Braut!

Als die Annela jedoch fort waren, wartete sie vergeblich darauf, daß Annela sie umarmte und ihr drückliches Glück mitteilte.

Die Frau Amtsrichter schüttelte den Kopf. „Aus dem Mädel werde ich nicht klug!“

16. Kapitel

Annela aber lag mit wachen Augen in ihrem Bette und konnte ihr Glück noch nicht fassen. Aber mit unumstößlicher Gewißheit war sie überzeugt, daß zwischen ihr und Heinz nun doch noch alles gut werden müsse.

Die Zukunft lag wieder, von den geliebten Vätern treuer Liebe überstrahlt, vor ihr. Sie brauchte nicht mehr einjam dahnzuleben und zu weiten. Jauchzendes Menschenglück sollte auch ihr zuteil werden. Wie dankte sie Gott aus tiefer Seele für diese Fern!

Die nächste Frage war nun, ob sie nicht mit dem, was Schamer ihr anvertraut, Mitteilung sollte.

Aber dazu würde sie sich doch nur schwer entschließen. Die Tante war alt geworden, und oft glaubete sie, ohne es zu wissen, alles möglich aus, was sie besser für sich behalten hätte.

Nein, keiner sollte um ihr Liebes Geheimnis wissen, keiner auch nur ahnen, wie sehr sie sich dem Tage entgegen sah, wo Heinz auf Urlaub kommen würde.

Oder sollte sie ihm vorher schreiben, ihm offenbaren, daß sie die Affäre mit Hans Gerti kannte?

Hierüber konnte sie zu keinem Entschluß kommen. Sie ließ sich dessen versch, was sie eingeschloßen. Stille Tage, wochenlang trug Annela ihr Liebes Geheimnis mit sich herum. Einmal mußte Heinz ja doch wiederkommen, und sei es nur auf wenige Tage.

Aber die Zeit verging, und nach wie vor kamen nur spärliche Nachrichten von ihm ein. Von einem Urlaub war keine Rede.

Die stürzenden Kämpfe um Verdun hatten begonnen. Fräulein Helmut wußte niemals mit Bestimmtheit, an welchem Teil der Front Helmut stand. Sie sorgte sich schwer um ihren Kessler, der ihr ganzer Stolz war. Unablässig sendte sie ihm Pakete mit Lebensmitteln, auch Zigarren und Schokolade. Ob aber in seine Hände gelangte, wußte sie nicht, nur immer verdrängte sie eine Karte mit einigen flüchtigen Worten des Dankes.

Doch auch ihre Bekannten erzielten nur spärliche Nachrichten von ihrem Feldgrauen; es wollte scheinen, als hätten sie die Heimat und ihre Lieben vergessen. In Wirklichkeit aber lagern dem hartnäckigen Schweigen die verschiedensten trübsamen Gründe zugrunde: Kameradschaft und demzufolge totale dauernde Erschöpfung, Krankheits. Auch kam es vor, daß eine Gruppe tagelang von

den Kameraden abgeschnitten war und so die Gelegenheit verpasste, Postsendungen zu besorgen.

Annela wurde ganz elend bei diesem Hangen und Wanken. Und zuletzt konnte sie es nicht mehr ertragen, sondern verwarf alle Gedanken.

Sie schrieb an Heinrich, wie sie es vor langen Wochen, gleich an jenem Abend hätte tun sollen, wo sie durch Schamer erfahren, daß sie keine Ursache hatte, ihrem Jugendfreund zu mißtrauen.

Aus jeder Zeile stammte verhaltenes Freude, unbegrenzte Liebe. Ungewollt schüttelte Annela dem Geliebten ihr Herz aus, das sie bisher so streng behütet und verschlossen.

Ein Ruf der Sehnsucht nach dem verlorenen Glück war dieser Brief. Annelas Seele offenbarte sich in all ihrer Größe und Reinheit in demselben, die Fülle ihrer Liebe und Sehnsucht strömte über aus jedem Wort.

Und als sie das zehn Seiten lange Schreiben beendet, jubelte sie unwillkürlich auf, so leicht und froh war ihr der Sinn. „Nun schätze mich auch ferner den Geliebten, du mein himmlischer Vater, sende ihn mir zurück, damit ich ihm beweisen kann, wie lieb, wie so unsagbar lieb ich ihn habe!“

Mit Herzlopfen, als sei sie eine verlobte Braut, trug sie selbst den Brief zum Kasten. Wohl ärgerte sie noch eine Sekunde, doch dann mußte sie über ihre Jagdstigkeit lächeln. Sie wußte sich geliebt, wußte, daß ihr Schreiben dem Geliebten Erklärung von großer Herzenspein brachte.

Verloren hauchte sie einen Ruf auf das Kuvert, denn lieb sie es in den Postkasten stellen.

Wann konnte sie die Antwort in Händen halten? In vierzehn Tagen spätestens, möglicherweise jedoch schon in einer Woche!

O wäre diese Zeit des hangen Hartens erst darüber! Doch wußte Annela nicht, wie sie dieselbe ertragen sollte. So würde eine harte Geduldsprobe für sie werden, so ein glühender Erwartung möglicherweise jederzeit volle Tage zu durchleben!

Aber vielleicht — und die verständige, bisher jederzeit ruhig lieberlegende ließ den Jügel ihrer Phantasie freies Spiel.

Eigentlich war es doch nur selbstverständlich, daß Heinrich ihr auf diesen Brief umgehend ein Telegramm mit kurzem Gruß sandte; dasselbe konnte bereits nach drei Tagen an sie gelangen. Heinrich würde sie doch nicht wolle zwei Wochen in Ungewißheit lassen. Wie hatte sie nur eine so falsche Berechnung in Betracht geben können!

Schlimmstenfalls also ließ sie vier Tage Wartzeit gelten! Lieber bis würde sie schon hinwegkommen mit Hilfe der angelegentlichsten Tätigkeit, welche sie der Kriegshilfe, speziell dem Hebesagadwesen, widmete. Und um viele Jahre verjüngt, den rötlichen Schimmer drücklichen Glückes auf den Wangen, schritt Annela dahin.

17. Kapitel

Stills von den Sorrows-Köpfen lag Doktor Sudhoff mit seiner Kompagnie im Schützengraben; gegenüber, kaum in zehn Meter Entfernung, hatte man den Feind im französischen Schützengraben.

Der Zufall wollte es, daß jener Briefträger aus Berlin Heinrichs Kamerad wurde, welchem er fast täglich ein paar Zigarren und Sonntags eine Mart zum Glase Bier hatte zukommen lassen.

Das hatte Fritz Rohnt dem Doktor nicht vergessen, und es kam Heinrich sehr zugute. Rohnt erwiderte ihm täglich ungegährt Gefälligkeiten. Obgleich die Ständesunterschiede hier ausgelöscht waren, umging er es konsequent, den Oberlehrer mit dem im Schützengraben ab-

lichen „Du“ anzureden. Eine solche „Respektswidrigkeit“ brachte er nicht über die Lippen.

Aber Doktor Sudhoff und Fritz Rohnt teilten den Inhalt ihrer Patete, und daß Rohnt dabei nicht zu Schaden kam, versteht sich von selbst.

Heinrich bekam manchmal einen wahren Heißhunger auf eine Schmalzstulle.

Frau Rohnt aber sandte ihrem Manne Schweinefleisch in unübertrefflicher Güte. Da kam dann gelegentlich auch Heinrich auf seine Rechnung, und geduldig hörte er zu, wenn der Kamerad von seiner Frau dabeim, seinen drei Kindern erzählte, von denen das älteste noch nicht einmal schulpflichtig war.

Fritz Rohnt war guter Rutes. Er behauptete immer, „Schwein“ zu haben. Wirklich konnte er eine Reihe von Glückfällen aufzählen, wo er nahe daran gewesen war, in Gefangenschaft zu geraten. Doch dankte er in Wirklichkeit weniger dem Zufall, als seiner Klugheit und Besonnenheit, daß er bisher ohne Schaden aus allen Kämpfen hervorgegangen war.

Heute war wieder einmal ein heißer Tag gewesen. Man hatte den Feind zweimal an einem Graben hinausgeworfen, doch beide Male hatte er sich denselben zurückerobert.

Es war ein unstilliger Herbstabend, der Nebel stand wie eine Wand zwischen den beiden Schützengraben. Die Franzosen besetzten unter dem Schutz der Dunkelheit ihren Graben aus. Man vernahm Klappen und Hämmern, ohne auch nur das geringste sehen zu können.

Da sagte der Feldwebelkommandant: „Kameraden, einen von euch muß auf Patrouille, um auszufundschaffen, was drüben vorgeht. Ich möchte die Kerle verhindern, ihren Graben in aller Gemächlichkeit wieder zu besetzen. Ich würde ohne weiteres aber auch keinen Angriff, denn wir sind unserer nur wenige, und ehe nicht Verstärkung eintrifft, kann ich nicht viel unternehmen. Möchte aber wissen, ob die Bande drüben Verstärkung erhalten hat. Einer von euch muß es ausfundschaften. Das Los soll entscheiden.“

Jeder war bereit, doch keiner drängte sich vor. Man wußte, daß es sich um eine Sache auf Tod und Leben handelte.

Das Los traf Fritz Rohnt, und es traf ihn obilig unvorbereitet, damit hatte er gar nicht gerechnet. Er wurde gleich wie der Tod.

„Mein armer Kamerad,“ sagte er vor sich hin, „meine arme kleine Frau!“

Diese stille Ergebenheit, der Hinweis darauf, daß die Zukunft der jungen Frau und ihrer Kinder gerührt war, wenn Rohnt seine Tapferkeit mit dem Leben bezahlte, schüttelte Heinrich ins Herz.

Er überlegte kurz. Er war ledig, sein Glück in die Brüche gegangen. Wer weiß, ob Hans Heger, wenn er wiederkäme, nicht von neuem Ansprüche geltend machte! Der Bankier hatte nichts wieder von sich hören lassen. Aber frei fühlte Heinrich sich trotzdem nicht. Er durfte es nicht wagen, um Annela zu werden. Möglicherweise gab es der Affäre wegen noch einen Skandal; in einem solchen durfte er Annelas Namen nicht hineingelassen. Er hatte sie auch viel zu lieb, um ihr ein solches Unrecht zuzufügen.

Er hatte bereits entschieden und sagte: „Ich will den Gang für dich übernehmen, Kamerad; sollte ich nicht wiederkommen, so magst du meinen Rat nach an die Adresse senden, welche ich dir aufschreiben werde.“

In das sahige Gesicht des ehemaligen Postboten kam wieder Farbe. Das vergelte Ihnen Gott, Kamerad, und